

26. Juli 2021: 1:0 für den Corona-Denkasten
OCIST

VON P. BRUNO ROBECK

Ich kann es doch nicht ganz lassen. Die Coronapandemie beschäftigt mich weiterhin und drängt mich zumindest hin und wieder zum Schreiben. Die über 64.000 Fans beim EM-Finale Italien-England dicht beieinander und ohne Maske, stehen symptomatisch für den brennenden Wunsch, endlich die Pandemie zu vergessen. Die leeren Zuschauerränge bei den soeben begonnenen Olympischen Spielen in Tokio zeigen, dass drastische Einschränkungen weiterhin notwendig sind. Gibt es nur diese beiden Extremreaktionen auf die anhaltende Pandemie? Und: Ist ein leeres Stadion die sinnvolle Alternative zu einem vollen Stadion?

Leere Zuschauerränge ziehen die Fans förmlich magisch an. Unbesetzte Sitzplätze verursachen Frust. Die sinnvolle Alternative muss anders aussehen. Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr geht mir unser begehrtes Kunstwerk in unserem Klosterpark nicht mehr aus dem Kopf. Dieses Kunstwerk von Jörg Schröder nenne ich gerne den „Corona-Denkasten“. Manche sehen in ihm einen abgebrannten Kleiderschrank, weil er von weitem wie ein ausgebranntes Möbelstück wirkt. Diese Assoziation passt, denn die Coronapandemie hinterlässt eine Schneise des Schreckens und der Verwüstung wie eine Feuersbrunst. Für andere wirkt der Corona-Denkasten wie eine Telefonzelle – allerdings mit permanenter Frischluftzufuhr und bequemer Sitzgelegenheit. Im Corona-Denkasten braucht man zwar ein Handy, um telefonieren zu können, aber man kann in diesem geschützten Raum Abstand vom äußeren Treiben gewinnen und ungestört die Umgebung beobachten. Während die Telefonzellen oft vollgekritzelt waren, liegt dort bei uns eine Schreibtafel. Einige mussten an einen Beichtstuhl denken. Der wesentliche Unterschied ist jedoch, dass im Corona-Denkasten der Platz für den Priester fehlt. Ähnlich wie der Beichtstuhl steht er jedoch allen offen, die über sich selbst nachdenken und aus ihren Fehlern lernen wollen. Unser begehrtes Kunstwerk lädt ein, sich zu besinnen und den Neustart zu wagen.

Der Corona-Denkasten ist für mich die wirkliche Alternative zum Sportstadion. Wie das Stadion hat auch er nur Sinn, wenn er benutzt wird. In ihn passen jedoch nicht zigtausende Menschen, sondern nur eine einzige Person. Hier wirkt keine Sogkraft der Masse oder Schwarmintelligenz sondern die bewusste Entscheidung des einzelnen, der den Mut aufbringt, einen eigenen Weg zu gehen.

Mir scheint, wir bräuchten heute ebenso viele Corona-Denkästen, wie es früher Telefonzellen und Beichtstühle gab. Telefonzellen und Beichtstühle wollten die Menschen nie voneinander trennen – im Gegenteil: der Rückzug in diese Räume sollte helfen, um mit den anderen und um mit Gott in Verbindung zu bleiben. Wir brauchen gerade jetzt Räume, in denen wir zur Ruhe kommen können, in denen wir neu mit uns selbst, mit den Menschen und mit Gott in Kontakt kommen können. Es muss keine Telefonzelle und kein Beichtstuhl sein, aber ein stiller Ort, an dem wir eine klare Haltung entwickeln können, wie wir als einzelne und als Gemeinschaft auf die anhaltende Coronakrise und den sich immer deutlich bemerkbarer machenden Klimawandel reagieren wollen.

02.August 2021: Verbindung halten

VON P. BRUNO ROBECK OCIST

Die Diskussionen reißen nicht ab. Das Thema ist wichtig und gerade darum auch emotional besetzt. In den letzten Tagen haben mich immer wieder Menschen auf die Corona-Schutzimpfung angesprochen. Sie wollten wissen, was ich als Priester von der Impfung halte bzw. warum ich mich selbst habe impfen lassen und die Impfung empfehle.

Für mich war es wichtig, die Sorgen und kritischen Fragen ernst zu nehmen. Es stimmt in der Tat, dass es keine Langzeitstudien zu den Coronaschutzimpfmitteln gibt. Wie auch?! Der Impfstoff musste in Windeseile entwickelt werden. Dabei wurden die Wirksamkeit und Gefährdung intensiv geprüft. Nach genauester Untersuchung wurden dann die Impfstoffe freigegeben. Natürlich bleibt ein Restrisiko – wie übrigens immer im Leben.

Die eigentliche Problematik scheint mir, vielfach woanders zu liegen. Manche Menschen können den Ärzten und Wissenschaftlern nicht vertrauen. Sie verlassen sich nur auf das, was sie selbst verstehen und machen können. Mit solch einer Haltung müsste man aber schon größte Zweifel haben, wenn man sich in einen Zug oder Bus –geschweige denn in ein Flugzeug – setzt. Denn wer weiß, wer dort am Lenkrad sitzt? Ohne Vertrauen können wir nicht leben. Das bedeutet nicht, alles zu glauben, was gesagt wird, und jedem zu folgen, der sich an die Spitze stellt. Es bedeutet aber, sich ehrlich einzugestehen, wo andere mehr Wissen haben als ich, und wo es ratsam ist, ihnen folgen – zumindest so lange, bis das Gegenteil bewiesen ist.

Für manche Menschen liegt die Problematik nicht im fehlenden Vertrauen, sondern in einer Art Schockerfahrung. Bis vor gut anderthalb Jahren konnten wir im Glauben leben, dass wir unser Leben weitestgehend selbst in der Hand haben. Das Coronavirus hat uns gelehrt, wie schnell wir plötzlich aus der Bahn geworfen werden können ohne Möglichkeit zur Gegenwehr. Auch eine Impfung ist kein allumfassender und hundertprozentiger Schutz und lässt einige Fragen offen. Vor diesem Hintergrund können die Impfmittel paradoxerweise die Erfahrung der eigenen Unsicherheit noch verstärken. Für die Menschen früherer Jahrhunderte waren Ohnmachtserfahrungen ständige Begleiter. Sie fanden jedoch Mittel und Wege, mit ihnen umzugehen. Eine Möglichkeit war der Glauben an Gott, der aber manchmal gegen die wissenschaftlichen Erkenntnisse ausgespielt wurde. Als Menschen des 21. Jahrhunderts könnten wir heute lernen, Vertrauen und Glauben zuzulassen, ohne die Wissenschaft zu verteufeln. Der Glaube an Gott und das Vertrauen in die Lebenskraft geben mir innere Sicherheit und die wissenschaftlichen Erkenntnisse helfen mir, Krankheiten zu bekämpfen.

Was die Menschen betrifft, die am Sinn der Coronaschutzimpfung zweifeln, so bin ich froh, wenn sie mich anfragen und wenn ein ehrliches Gespräch entsteht. Ich nehme die anderen ernst und ich verlange, dass sie mich auch ernst nehmen. Am Ende meiner bisherigen Diskussionen behielt jeder seine Meinung, aber ich hatte trotzdem das Gefühl, dass etwas geschehen war. Es war eine gegenseitige Sorge und Aufmerksamkeit spürbar geworden, die eine Verbindung schuf. Diese Verbindung bleibt. Und sie kann auf Dauer mehr verändern als alle Argumente.

23.August 2021: In Berührung kommen

VON P. BRUNO ROBECK OCIST

Wer ein Zisterzienserkloster besucht, sieht oft bereits in Pfortennähe ein Bildmotiv, das auf den unbedarften Klostergeist erst einmal befremdlich wirkt. Vor einem Kreuz kniet betend ein Mönch. Das Überraschende bei dieser Darstellung ist, dass sich Jesus vom Kreuz löst, zum Beter hinunterbeugt und ihn umarmt. Mich berührt diese Berührung immer wieder aufs Neue. Sie lässt eine Nähe zwischen Mensch und Gott aufscheinen, die man mit Worten nicht beschreiben kann. Diese Umarmung durch Jesus wird in der Lebensbeschreibung des heiligen Bernhard überliefert, dessen Fest wir am vergangenen Freitag, dem 20.August, gefeiert haben. Als Abt von Clairvaux hat Bernhard unseren damals noch jungen Orden maßgeblich geprägt. Diese Umarmung zeigt seine besondere Gottesbeziehung. Sie wird „Amplexus“ genannt. Das Amplexusmotiv ist eine Ermutigung, dass Gott jeden Menschen in seine Arme schließen will. Es ist eine Einladung an alle, sich Gott zu öffnen.

Dieses Motiv begleitet unseren Orden nun schon über 800 Jahre und wir haben uns daran gewöhnt. Anfang August letzten Jahres entstand ein Foto, das unser Bild in einem neuen Zusammenhang aufleuchten lässt. Als ich dieses Foto sah, war ich wie elektrisiert. Aus den 75.000 eingereichten Pressefotos wurde das Bild des dänischen Fotografen Mads Nissen ausgewählt und gewann den diesjährigen World Press Photo Award. Nissen hält fotografisch den Moment fest, in dem die Pflegerin Adriana Silva da Costa Souza in einem brasilianischen Pflegeheim die Rentnerin Rosa Luzia Lunardi umarmt – zum ersten Mal nach 5 Monaten. Auch wenn der durchsichtige Plastikvorhang einen direkten Körperkontakt weiterhin verhindert, so ist doch das Gefühl der nicht enden wollenden Isolation überwunden. Nissen nannte das Bild „The First Embrace – die erste Umarmung“.

Ob wir nun den Amplexus aus dem 13.Jahrhundert oder The First Embrace aus dem 21. Jahrhundert betrachten, für beide Darstellungen gelten die Worte des dänischen Fotografen: „Die wichtigste Botschaft in diesem Bild ist Mitgefühl, Liebe und Anteilnahme.“ Die beiden Bilder rühren im Innern an, weil Berührung nicht etwas ist, das an der Oberfläche bleibt. Wir brauchen Zuwendung und Berührung. Das hat in der Pandemiezeit jeder Mensch erfahren. In einer dauerhaften Isolation würden wir gnadenlos verkümmern. Gleichzeitig brauchen wir eine gesunde Distanz, denn Berührung kann nicht nur heilen, sondern auch verletzen, wie die vielen von sexualisierter Gewalt betroffenen Menschen erfahren mussten.

Es wird in unserer Zeit vielfach heilsam sein, wenn wir unsere Arme weit austrecken als Zeichen der eigenen Sehnsucht nach Nähe und als Zeichen der Bereitschaft, andere aufzunehmen. Es wird aber auch Situationen geben, in denen es besser ist, Abstand zu halten.

N.B.: Wer möchte, kann sich die noch relativ junge Amplexusdarstellung am Eingang zum historischen Refektorium in unserem Kloster anschauen.

13. September 2021: Unteilbare Luft

VON P. BRUNO ROBECK

OCIST

Vor kurzem war ich wieder in Berlin, um meine Eltern zu besuchen und um Berliner Heimatluft zu schnuppern. Als gebürtigen Berliner zieht es mich jedes Mal zum Brandenburger Tor. Bis zu meinem Klostereintritt 1988 konnte ich das Brandenburger Tor nur aus großem Abstand von einer Aussichtsplattform aus sehen. Die Unerreichbarkeit des Brandenburger Tors und des Ostteils Berlins schien mir normal. Dabei war die Teilung Berlins alles andere als normal und noch keine 10 Jahre alt, als ich geboren wurde. Meine Eltern hatten die Tage des Mauerbaus vor 60 Jahren als junge Menschen miterlebt und unsere Familien sind auseinander gerissen worden. Erst nach dem Mauerfall war ein unbeschwertes Zusammentreffen wieder möglich. In meinen Klosterferien in den 1990ziger Jahren konnte ich den Ostteil Berlins und das Umland Berlins kennenlernen. Diese Erfahrungen prägen mich bis heute.

Wer damals in der DDR öffentlich Kritik üben wollte, musste dies verschlüsselt tun. Bis heute ist der Ausspruch des damaligen Bischofs von Berlin Kardinal Joachim Meisner legendär: „Wir werden keinem anderen Stern folgen als dem von Bethlehem“. Besonders beeindruckt hat mich das Wort von Richard von Weizsäcker, mit dem er sich anlässlich des 500. Geburtstages von Martin Luther in Wittenberg an die DDR-Bevölkerung wandte: „Wir atmen die gleiche Luft. Luft kann man nicht teilen!“ Indem er das Verbindende hervorhob, kritisierte er das Trennende. Luft ist nicht nichts. Wir alle brauchen Luft zum Atmen und Luft hält sich an keine Grenzen. Der Wind weht, wo er will – Gott sei Dank.

Wir atmen alle die gleiche Luft. Luft kann man nicht teilen. Dieses Wort gewinnt in der anhaltenden Coronapandemie eine neue Färbung. Die Luft, die wir zum Atmen brauchen, ist die größte Infektionsquelle. Durch die Luft werden die Coronaviren problemlos übertragen. In diesem Fall wäre es schön, wenn wir Luft teilen und kontaminierte Luftbereiche abgrenzen könnten. Weil die Luft jedoch weht, wo sie will, müssen wir versuchen, die Virenkonzentration in der Luft möglichst gering zu halten. Das gelingt relativ leicht durch Maskentragen und Impfschutz.

Luft kann man nicht teilen. Dies spüren wir auch bei den dramatischen Folgen des Klimawandels, die bis in unsere gemäßigten Breiten spürbar werden. Die großen Luftmassen in der Erdatmosphäre lassen sich nicht von uns steuern. Sie machen keinen Unterschied zwischen armen und reichen Ländern oder zwischen den Religionen. Die Luftmassen zeigen, dass die Welt unteilbar ist und dass wir überall Luft brauchen.

Besonders vor diesem Hintergrund benötigen wir ein Ziel, das wie die Sterne außerhalb von uns liegt. Der Blick in den Sternenhimmel lässt uns die Kleinkariertheit menschlicher Grenzen erleben. Wir können lernen, dass alle Menschen eine Einheit bilden und füreinander verantwortlich sind. Je größer unsere Einflussmöglichkeiten auf die Welt sind, desto größer ist auch unsere Verantwortung. Die Folgen, die sich aus der Pandemie und dem Klimawandel ergeben, werden alle tragen müssen – auch die, die sie am wenigsten verursacht haben und die oft am meisten darunter leiden müssen. Gemeinsam können wir einiges erreichen, wenn wir nur einsehen, dass die Luft unteilbar ist. Ungeteilt sollte auch unsere Aufmerksamkeit für die Mitmenschen und die gesamte Natur sein.

20.09.2021: Stoff, aus dem so viel gemacht ist
OCIST

VON P. BRUNO ROBECK

Es ist schon erstaunlich, welch große Wirkung ein kleines Stück Stoff haben kann. Eine kleine runde Kopfbedeckung, die man leicht übersehen könnte, wird zum Lackmustest unserer gesamten Gesellschaft. Für viele Juden ist das Tragen der Kippa der sichtbare Ausdruck ihres Glaubens und Einforderung der Religionsfreiheit. Der Träger fühlt sich durch die Kippa behütet und gleichzeitig fühlt er sich in der Öffentlichkeit oft unwohl, weil der Antisemitismus immer wieder in verbaler und körperlicher Gewalt auflodert. Der Polizeigroßeinsatz am vergangenen Mittwoch in Hagen ist nur ein bestürzendes Indiz dafür und verweist auf eine andauernde Problematik, die dringend weiter bearbeitet werden muss.

Die Verbindung zwischen Kleidungsstoff und Glaubensstoff ist mir nicht fremd, da ich fast immer das Ordensgewand oder zumindest ein Hemd mit Priesterkragen trage. Innen- und Außenseite meiner Persönlichkeit stehen dann in ständiger Wechselwirkung. Gleichzeitig trete ich als eine Art „Sender“ für alle auf, die mich sehen. Die Reaktionen sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von einem freundlichen Kopfnicken bis hin zu einem spöttischen Hinterherrufen. Die meisten Menschen lassen sich jedoch keine Reaktion anmerken. Mit manchen entspinnt sich ein lebhaftes Gespräch. Ich finde es wichtig, den Stoff meines Glaubens in meine Kleidung einweben und öffentlich tragen zu können – auch wenn es manchmal anstrengend ist, aufzufallen. Aber gerade dann denke ich an alle, die ihrer Überzeugung wegen Nachteile auf sich nehmen oder die z.B. wegen ihrer Hautfarbe nicht die Möglichkeit haben, ihr Anderssein zu verbergen, und ich solidarisiere mich mit ihnen. Stoff ist mehr als nur ein Bekleidungsmaterial; er enthält eine Botschaft und fordert mich zu einer Haltung heraus.

In der Pandemiezeit verbindet uns alle auch ein Stück Stoff: die Mund-Nasen-Maske. Wer hätte das gedacht, dass ihr Tragen auf Dauer möglich und nötig sein würde?! In früheren Zeiten haben wir die Touristen aus den asiatischen Ländern belächelt, die mit ihrem Mund-Nasen-Schutz auffielen; heute schauen wir verständnislos und ärgerlich, wenn jemand ohne Maske uns zu nahe kommt. Die Botschaft des Stoffes im Gesicht ist immer dieselbe: „ich schütze mich und ich schütze dich und ich will, dass wir alle behütet sind“. Diese Botschaft sollten wir immer ausstrahlen – am schönsten wäre es, wenn es mit freiem Gesicht möglich wäre.

Es gibt noch einen anderen Stoff, den wir nicht vergessen sollten: den Stoff, aus dem die Träume sind. Ein Traum von Christo wurde nun posthum verwirklicht: die Verhüllung des Arc de Triomphe in Paris. Die Pandemie bremste den Künstler im vergangenen Jahr aus. Der Tod verhinderte, dass er sein Projekt weiter verfolgen konnte. Jetzt zeigt sich, dass seine Idee lebendig blieb. Für 15 Tage können die Menschen sich wieder einmal über eine Verhüllung freuen und das manchmal so nervige Verhüllen des eigenen Gesichts vergessen.

Ein Stück Stoff ist mehr, als es auf den ersten Augenblick scheint. Es kann zum Stoff werden, mit dem wir unser Leben gestalten. Es ist der Stoff, aus dem unser Leben und vielleicht auch unsere Träume gemacht sind.